

Gregor Jansen, Wien

Zumuten und zutrauen

Überlegungen zu den Bedingungen liturgischer Bildung bei Jugendlichen

Gelegentlich hört man von Pfarrern den Stoßseufzer, dass die Vorbereitungen besonderer Gottesdienste, bei denen viele Personen an der Gestaltung beteiligt sind, sehr schwierig und aufwändig, mitunter aber auch sehr frustrierend seien. Vor allem beklagen manche TheologInnen den in ihren Augen erschreckend niedrigen Bildungsstand bezüglich liturgischer Vollzüge. Abgesehen davon, dass sich diese Pfarrer damit kein gutes Selbstzeugnis ablegen – sind sie doch als erste Liturgen ihrer Pfarre(n) zunächst die Hauptverantwortlichen in Sachen Liturgie und damit auch der Wissensvermittlung in diesem Bereich – nehme ich diesen manchmal geäußerten Vorwurf zum Anlass, der Behauptung nachzugehen, dass sich das Niveau in der liturgischen Bildung gegenüber (meist nicht näher definierten) „früheren Zeiten“ verschlechtert habe. Ich stütze mich damit auf die Erfahrung als Jugendseelsorger im Vikariat Wien-Stadt und in der Jugendkirche in den letzten fünf Jahren, aber auch auf die vergangenen 25 Jahre, in denen ich in unterschiedlichen Rollen ständig in der Gestaltung von Jugendliturgien aktiv war.

Liturgische Bildung als Prozess

Zuvor eine Bemerkung, was ich unter dem Oberbegriff „liturgische Bildung“ verstehe. Mir geht es weniger darum, etwas über einen hohen oder weniger hohen Stand an „liturgischem Wissen“ (etwa bezüglich der liturgischen Ordnung, der „korrekten“ Antworten etc.) auszuführen, sondern um die Frage, ob und wie in unseren heutigen kirchlichen Realitäten „liturgische Bildung“ als Prozess stattfindet bzw. stattfinden kann. Denn „Bildung“ ist ja nicht etwas, das vorhanden oder nicht vorhanden ist, sondern ein prozesshaftes Geschehen. Ich spreche also im Folgenden von den Bedingungen, unter denen heute liturgische Bildung geschieht bzw. geschehen kann. Zudem sei darauf hingewiesen, dass ich unter „Bildung“ keine Einbahnstraße, sondern einen beidseitigen Prozess verstehe: Es sind nicht nur die Jugendlichen die Empfangenden; die „liturgischen Experten“ sind immer auch Lernende – etwa in der Frage, wie die zentralen Inhalte unserer gottesdienstlichen Feiern in eine heute verständliche Sprache übersetzt werden können, ohne ihre Substanz aufzugeben. Auch liturgisch „ausgebildete Menschen benötigen ständige liturgische Bildung!

Weiters einschränkend weise ich darauf hin, dass ich den mir gestellten Arbeitsauftrag, etwas über den Stand der liturgischen Bildung bei „der Jugend“ darzulegen, sicher nicht erfüllen werde. Denn wenn ich über Jugendliche spreche, die sich an der Entwicklung, Vorbereitung und Durchführung von liturgischen Angeboten beteiligen, dann gehören diese in der Regel dem kleinen Segment hoch engagierter Jugendlicher an, in deren Leben kirchliche Vollzüge noch einen Platz haben. Und die sich deshalb für eine jugendgemäße Gestaltung des kirchlichen liturgischen Angebots einsetzen, weil sie der Kirche noch eine Chance geben – entgegen vielen gesamtgesellschaftlichen Trends. Liturgisch engagierte, interessierte und gebildete Jugendliche sind (und waren es immer) eine kleine Minderheit im Vergleich zur größeren Gruppe der reinen „liturgischen Konsumenten“ und der ungleich größe-

ren Gruppe derer, die das regelmäßige gottesdienstliche Angebot der Kirchen völlig ignorieren. Aber diese Feststellung bezieht sich bei weitem nicht nur auf Jugendliche.

Und selbst die Mehrheit derer, die Gottesdienste besuchen und mitfeiern, nutzt zwar mit großem Interesse und meist auch sehr entschieden bestimmte liturgische Angebote, reflektiert diese aber liturgietheoretisch nicht allzu intensiv. Hier entscheidet sich die Akzeptanz der liturgischen Feiern meist daran, ob die Feier als „schön“ bzw. jedenfalls „passend“ erlebt wird – wie immer es sich dann im Einzelnen definiert, was passt und was nicht passt. Oft herrscht also ein eher liturgie-ästhetischer Zugang. „Liturgische Bildung“ ist dafür weder notwendig noch von den Mitfeiernden angestrebt (und in Einzelfällen wohl sogar eher hinderlich).

Bei der zuvor definierten Kerngruppe der kirchlich höchst engagierten Jugendlichen nehme ich aber ein wachsendes Interesse und auch ein steigendes Niveau der liturgischen Bildung wahr – wenn die Jugendlichen eine Chance bekommen, Gottesdienste tatsächlich mitzugestalten und hier Mitverantwortung zu übernehmen. Hier gibt es das Bestreben, „hinter die Kulissen“ zu schauen, es wird nachgefragt und es wird auch nicht jede eingeübte Tradition fraglos übernommen: Liturgen stehen somit plötzlich vor der Notwendigkeit, Dinge zu begründen und zu argumentieren (und das Argument, etwas sei „eben vorge-schrieben“, reicht dann oft nicht mehr aus). So stellen interessierte Jugendliche auch schon mal lästige Fragen an die bestehende Gottesdienstpraxis und an die reale „ars celebrandi“ einer Gemeinde. Jugendliche sprechen dabei recht unverblümt an, was sie stört. Es kann als unangenehme und manchmal ungebetene Kritik erscheinen, wenn sie viele Gottesdienste pauschal als „fad“ oder „langweilig“ bezeichnen. Und sicher fühlen sich manche Liturgen unverstanden bzw. sind über eine derart formulierte Pauschalkritik verärgert oder in ihrer Eitelkeit gekränkt. So wird – sei sie gerechtfertigt oder nicht – Kritik oft abgetan.

Dabei ist es doch erfreulich: Wer die bisherige Gottesdienstgestalt als verbesserungsfähig ansieht, gibt ihr zugleich auch noch eine Chance. Also: Wer kritisiert, dem ist der Gottesdienst (noch) nicht egal, sondern er ist ihm (noch) ein Anliegen, er hofft auf und postuliert so Entwicklungspotential. Daher wäre es wünschenswert, dass engagierte Jugendliche Liturgen in der Rolle des unterstützenden Ermöglichers und nicht des starren Verhinderers erleben. Gerade die zweite Erfahrung machen aber manche Jugendliche immer wieder mit ihren Pfarrern, wenn sich diese nicht in den Entwicklungsprozess einer Jugendliturgie eingebracht haben, aber das ihnen präsentierte Ergebnis dieses Prozesses dann mehr oder weniger (un)begründet ablehnen. Enttäuschungen sind auf diese Weise vorprogrammiert, Jugendliche werden die Gottesdienste ihrer Gemeinde auch weiterhin als starr und fremd erfahren und für sich die Konsequenzen ziehen.

Kriterien für liturgische Bildung mit Jugendlichen

Eine erste Bedingung für liturgische Bildung ist also die Bereitschaft der in den liturgischen Bereichen Verantwortlichen (Priester, Liturgie-Ausschüsse, KirchenmusikerInnen, Pfarrgemeinderäte etc.), ihre Tätigkeit hinterfragen zu lassen. Eine kompetente Gestaltung der gottesdienstlichen Angebote beinhaltet auch, kompetent auskunftsfähig zu sein, was wir aus welchen Gründen wie tun. Damit ist als zweite Voraussetzung für liturgische Bildung zu nennen, dass Liturgien kompetent gefeiert werden müssen und die Reflexion darüber nicht nur zugelassen, sondern gefördert wird. Und hier stoßen wir bedauerlicherweise an eine oft unüberwindliche Schwelle: Viele Liturgen verstehen sich selbst als (vermeintliche oder wirkliche) ExpertInnen, die es nicht für notwendig halten, ihre Entscheidungen zu

begründen. Offen gesagt: Viele Liturgen setzen in den Gottesdiensten ihre privaten Vorlieben und liturgischen „Geschmacksrichtungen“ um, ohne sich lange mit den Ansprüchen oder Wünschen der Mitfeiernden auseinanderzusetzen (erfreuliche Ausnahmen gibt es natürlich) – welche dann mit den Füßen abstimmen, ob ihnen die Feiergestalt zusagt oder nicht. In einer Großstadtsituation, etwa in Wien, führt das dazu, dass man sich sehr bewusst für eine Pfarre oder für ein liturgisches Angebot entscheidet, das als ansprechend oder passend empfunden wird. Erheblich schwieriger ist die Situation dort, wo diese Auswahlmöglichkeit nicht gegeben ist, etwa in kleineren Landpfarren (auch hier gilt: Es gibt viele erfreuliche Ausnahmen!), in denen ein Pfarrer seit Jahrzehnten „seinen Stil“ pflegt, der dann eben regelrecht bzw. nicht mehr „auszuhalten“ ist.

Wenn Jugendliche beginnen, sich mit Fragen der liturgischen Gestaltung auseinanderzusetzen, dann liegt oft das Bedürfnis nach Veränderung bzw. jugendgemäßer Aneignung dessen, was sie im Gottesdienst ihrer Gemeinden erleben, vor. Dabei wird das Wissen um liturgische Ordnungen und Formalia wohl weniger verbreitet sein als noch vor einigen Jahr(zehnt)en, gestiegen ist aber meiner Beobachtung nach ein „existentielles“ Interesse an der liturgischen Feier: Das, was gefeiert wird, soll mit dem Leben der Jugendlichen „etwas zu tun“ haben. Solche Überlegungen standen beispielsweise am Beginn der Wiener Jugendgottesdienstreihe „find.fight.follow“ – wobei die damaligen Initiatoren großteils schon jahrelange Erfahrung in der Gestaltung von Jugendmessen in ihrer Pfarre mitbrachten. Ich möchte diesen „existentiellen“ Zugang zur Liturgie nicht gegen einen theoretisch-formalen Zugang ausspielen, will aber davor warnen, engagierten Jugendlichen die Ernsthaftigkeit ihres Interesses abzusprechen, nur weil sie in liturgietheoretischen Fragen nicht immer sattelfest sind. Um hier eventuell (noch) vorhandene Defizite auszugleichen, braucht es bei der Entwicklung neuer Jugendliturgien eine kompetente und konstruktiv-kritische Begleitung durch TheologInnen bzw. bereits erfahrene Liturgen, die sich den Luxus leisten, auf die „Schere im Kopf“ („Das geht nicht“ – „das ist nicht erlaubt“ – „das wird unsere Gemeinde nicht akzeptieren“) zu verzichten. Wenn Jugendliche erfahren, dass sich durch ihre Phantasie und Kreativität und die eingebrachte Kompetenz der LiturgieexpertInnen neue Formen und Ideen entwickeln und dies durch die Verantwortlichen nicht nur zugelassen, sondern gefördert und unterstützt wird, dann findet liturgische Bildung in der Praxis statt. In diesem Prozess können liturgische Traditionen (neu) erschlossen und vorhandene Engführungen (etwa auf die Form der Eucharistiefeier) geweitet werden.

Drittes entscheidendes Kriterium ist, ob die Gemeinde solche neuen Zugänge und Wege, die ihnen zugemutet bzw. zugetraut werden, auch tatsächlich zulässt oder diese eher behindert. Denn auch wenn das „liturgische Beharrungsvermögen“ vieler Pfarren oft überbewertet wird („Das werden ‚die Leut‘ nicht akzeptieren“), gibt es doch den legitimen Wunsch, dass Liturgien vertraut bleiben sollen und so ein Stück (auch emotionale) Heimat darstellen. Daher ist darauf zu achten, Neues so einzuführen, dass möglichst wenige vor den Kopf gestoßen werden. Wieder ist also die Kompetenz der Verantwortlichen gefragt. Es kann hilfreich sein, neue Zugänge zunächst in eigenen Jugendliturgien zu erproben. Solche experimentelle liturgische Erfahrungen im „geschützten Rahmen“ können dann in weiterer Folge die Feierform der Gesamtgemeinde beeinflussen. In Wien ist etwa zu beobachten, dass sich durch die mittlerweile achtjährige Praxis der Jugendgottesdienstreihe „find.fight.follow“ die Feierpraxis von Jugendgottesdiensten in den Pfarren verändert hat: Angefangen von der inhaltlichen und musikalischen Gestaltung bis hin zu ganz praktischen Aspekten wie Technischeinsatz (Videoprojektionen, Lichtkonzept ...) haben sich Pfarren einzelne Gestaltungsmöglichkeiten „abgeschaut“ und in ihren pfarrlichen Kontext übernommen. Auch hier ist es

wünschenswert, dass solche Prozesse kompetent geschehen, dass also Elemente nicht nur äußerlich übernommen, sondern reflektiert und adaptiert werden.

Als vierte Bedingung sei abschließend der Mut zum Experiment genannt. Und hier plädiere ich an die verantwortlichen BegleiterInnen, vieles von dem zuzulassen, was die Kreativität und das Innovationspotential der engagierten Jugendlichen hervorbringt. Dabei sollen die vorgegebenen Möglichkeiten großzügig genutzt werden. Wenn Jugendliche erfahren, dass sie mit ihren Wünschen und ihrer Kompetenz ernst genommen werden, dann sind sie erfahrungsgemäß auch bereit, die Kompetenz der Liturgen anzuerkennen und gemeinsam neue Zugänge zu eröffnen. Hier geschieht liturgische Bildung quasi als Nebeneffekt – aber gerade dadurch besonders effektiv und nachhaltig.

Schließlich sei noch auf die reichhaltige Auswahl an spezifisch jugendliturgischen Aus- und Fortbildungsangeboten durch die Katholische Jugend in den einzelnen Diözesen und die große Anzahl an Behelfen zur jugendgemäßen Gestaltung von Liturgien verwiesen. Diese seien insbesondere den Liturgieverantwortlichen ans Herz gelegt, verbunden mit der Einschränkung, dass nie ein fremdes „Modell“ übernommen werden soll, bevor es nicht an die eigene Situation und Gemeinderealität angepasst und entsprechend adaptiert wurde.

Zugegeben: Die hier genannten Aspekte zum Gelingen liturgischer Bildung bei Jugendlichen sind mit Aufwand und (Mehr-)Arbeit verbunden. Aber diese Anstrengungen lohnen sich und tragen Früchte, wenn Liturgie kompetent, lebensnah und „gottvoll“ gefeiert wird.